2

Miniatur-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Hundert vier und fünfzigste Lieferung.

Anthologie

aus den Werken

von

A. G. Eberhard.

Zweites Bändchen.

Miniatur = Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Anthologie

aus den Werken

von

A. G. Eberhard.

Zweites Bändchen.

Hildburghausen u. New-York.
Druck u. Verlag vom Bibliographischen Institut.
1832.

Anthologie
aus den Werken
von
A. G. Eberhard.

Zweites Bändchen.

Nur keine Mesalliance.
(Erzählung.)

Fragmente und Aphorismen.

Miniatur-Ausgabe.

Hildburghausen und New-York.
Druck und Verlag vom Bibliograph. Institut.
1832.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Nur keine Mesalliance!

Erzählung.

In dem schönen Dorfe Asselheim liegen die Höfe zweier Rittergüter dicht neben einander. Auf dem sogenannten alten Hofe residirte Jahr aus Jahr ein die Wittwe des hochseligen Herrn Kammerjunkers von Rollbeck. Der sogenannte neue Hof war an den Regierungsrath Wangold verkauft, weil der Herr Kammerjunker die letzten zwanzig Jahre seines Lebens oft viel Unglück gehabt hatte, nicht beim Feldbau und bei der Viehzucht, sondern beim Faro und Grobhaus.

Die Frau Kammerjunkerin fand sich in ihr Schicksal mit möglichstem Anstande; und wenn sie auch aufhören mußte, auf eine vornehme Weise zu leben: so that sie deswegen doch nicht darauf Verzicht, vornehme Gesinnungen

zu äußern. Sie betheuerte allen ihren stiftsfähigen Freundinnen, der Verlust ihres schönsten Hofes würde ihr sehr wenig schmerzhaft sein, wenn er nur wieder das Eigenthum irgend einer stiftsfähigen Familie geworden wäre; und als der bürgerliche Regierungsrath zum ersten Male den Frühling dort genießen wollte, nahm sie nicht allein für ihre eigene Person die zweckmäßigsten Maßregeln, mit dem neuen Nachbar in keine Gemeinschaft zu kommen, sondern sie gab auch deshalb ihrer Dienerschaft die gemessensten Befehle; und mit Junker Rudolph, ihrem einzigen Söhnlein, nahm sie ein besonderes Exercitium vor, um ihm die vornehmen Manieren recht geläufig zu machen, mit denen er die etwaigen, höflichen Annäherungen gewisser Leute von sich abzuwehren habe.

Alle diese Anstalten schienen indeß nicht nöthig gewesen zu sein; denn der Regierungsrath hielt sich und die Seinigen von selbst in bescheidener Entfernung von seiner nächsten Nachbarin, ohne daß es ihm deshalb an gesellschaftlichem Verkehr gefehlt hätte. Er galt für einen Mann von bedeutendem Einfluß in der Residenz; er war ein unterhaltender Gesellschafter; er war gastfrei, er führte einen sehr guten Tisch, und er geizte ganz und gar nicht mit seinem vortrefflichen Weine: es fehlte ihm also keinesweges an vornehmen

Gästen mit Ordenskreuzen und Kammerherrn-Schlüsseln.

Als die Frau Kammerjunkerin dieses ein Paar Sommer hindurch, erst mit großem, und dann mit immer geringerem Erstaunen, beobachtet hatte, konnte sie nicht länger unterlassen, auch ein wenig mit dem Strome zu schwimmen; und um nicht inconsequent zu erscheinen, setzte sie es sich und ihrem Rudolph von Zeit zu Zeit aus einander, daß man den Regierungsrath gewissermaßen für nobilitirt könnte gelten lassen, erstens, weil er ein so altadeliges Rittergut besitze, und zweitens, weil er ein adeliges Amt bekleide.

Dem Junker Rudolph, der nun schon bei einem Dragonerregimente in Reihe und Glied gestellt war, kam diese neue Lehre gar nicht ungelegen, denn er litt bei seinem Urlaub, trotz der vielfältigen Liebkosungen seiner Mutter, und trotz des vertraulichen Umgangs mit seinem Reitklepper, gar gewaltig an Langerweile. Er sehnte sich daher mit ganzer Seele nach anderweitiger, gesellschaftlicher Zerstreuung, wo er seine Uniform und seine kleine Galanterie zeigen und nebenbei seinem äußerst gesunden Appetit bei etwas Besserem, als der gewöhnlichen Hausmannskost freies Spiel lassen könne. Der große Tag erschien, und der stattliche Junker saß während des Schmauses in der vollen Pracht und Glorie seiner knappen

Uniform und seines weißen Milchbarts neben Sophien, der aufblühenden Tochter vom Hause, deren bürgerliche Geburt er gänzlich übersah und vergaß, nicht sowohl wegen ihrer leiblichen Schönheit und geistigen Anlagen, als vielmehr wegen der Menge von herrlichen Speisen und Getränken, welche ihn dermaßen ergötzten und beschäftigten, daß ihm zum Betrachten und Unterhalten seiner Nachbarin wenig oder gar keine Zeit übrig blieb. Doch als er recht durch und durch satt war, und, ungeachtet seines besten Willens, nichts mehr genießen konnte, erinnerte er sich dankbar der Verdienste, welche Sophie sich um ihn durch freundliches Nöthigen zum Zulangen erworben hatte, und gewissenhaft setze er nun alle ihm zu Gebote stehenden Künste der Galanterie in Bewegung. Er erzählte von Bällen und Duellen, denen er in der Garnison schon beigewohnt, schilderte mit Enthusiasmus die Schönheit der Pferde und der Töchter seines Obristen, und setzte zuletzt den ganzen Schatz seiner Ehre zum Pfande, daß die eine der Letzteren, und zwar die nämliche, um welche sich noch kürzlich erst zwei Kornets, zur Probe, wer von Beiden am verliebtesten in sie sei, auf Tod und Leben geschlagen hätten, Sophien so ähnlich sei, als ob sie ihr aus den Augen geschnitten wäre.

Sophie wollte ihm das nicht glauben, weil

ihr bis dahin noch kein Mensch gesagt hatte, daß sie schön sei. Ihre Gouvernante, die oft gerade das Gegentheil geäußert hatte, sollte den Streit entscheiden. Da erschrack der Junker, und wußte dem Unwillen der Gouvernante keine bessere Entschuldigung entgegen zu setzen, als die Versicherung, daß er nur gespaßt habe. Sobald er aber mit Sophien wieder einmal allein war, schwur er ihr hoch und theuer, daß seine erste Aussage sein vollkommenster Ernst gewesen sei, und damit sie sich von der Wahrheit derselben mit eignen Augen überzeugen möchte, drückte er ihr ein niedliches Taschenetuis mit einem kleinen Spiegel in die Hand, zum recht nahen und genauen Betrachten ihres Gesichtchens, wenn die großen Wandspiegel in den Zimmern ihres Hauses ihr etwa zu hoch hingen.

Sophie war hoch erfreut über das allerliebste Geschenk, und betrachtete sogleich ihr Gesicht recht gewissenhaft in dem kleinen Spiegel, um zu sehen, ob Rudolph oder die Gouvernante recht habe. Ehe sie indessen hierüber noch mit sich einig werden konnte, hatte die Gouvernante schon das grausame Urtheil ausgesprochen, daß ein so gefährliches Geschenk nicht behalten werden dürfe; und ohne Barmherzigkeit ward es in die Hände, aus denen es gekommen war, wieder zurück geschickt.

Bei der nächsten Zusammenkunft ließ es der Junker nicht undeutlich merken, daß sein Herz gekränkt und seine Ehre beleidigt sei. Die Gouvernante that freilich, als ob sie hievon nichts merke; aber Sophiens Gutmüthigkeit ergriff die erste Gelegenheit, die sich ihr darbot, um ihm zu sagen, daß sein Geschenk ihr recht viele Freude gemacht, und daß es ihr sehe leid gethan habe ihn durch die Zurückgabe desselben kränken zu müssen.

Nun hielt der Junker eine gar schöne Rede gegen die Kabalen des Neides, der sich mit seinem tyrannischen Scepter und seinen Basiliskenklauen zwischen sympathisirende Herzen werfe, um sie von einander zu reißen und auf das Grausamste zu zerfleischen. Die tragischen Gesten, welche er hiezu machte, bestanden theils aus einigen kühnen Griffen an das Gefäß seines Säbels, theils aus einigen tüchtigen Schlägen, die er mit geballter Faust gegen seine Stirn that. Sophie verstand von Allem nichts, und lief verschüchtert mit der Nachricht zu ihrer Gouvernante, daß der Junker ganz gewaltig betrunken, wo nicht gar verrückt sein müsse. Sie fürchtete und vermied ihn von nun an, so oft er sich ihr auch wieder nähern wollte, und wenn sie ihn nicht sah, dachte sie auch fast gar nicht an ihn. Auf einmal aber ward sie auf's neue sehr lebhaft an ihn erinnert, denn sie fand

eines Abends ganz unvermuthet das bewußte Etuis wieder in ihrem Strickbeutel, und auf einem dabei befindlichen Zettel las sie von der Hand des Junkers folgende Verse:

An Sophiens Spiegel.

„Als dich Sophiens Blick bestrahlte:
Da lacht' aus dir, in wunderbarer Pracht,
Von einem Engel angelacht,
Ein Engelsbild, wie kein Correg' es malte.

Sag' an, wo ist das Bild geblieben,
Das dir ein günst'ger Augenblick geliehn?
O, hättest du's nicht lassen fliehn:
Wie zärtlich würd' ich, kaltes Glas, dich lieben!

Fruchtloser Wunsch! — Doch blüht im Herzen
Mir nicht ihr Bildniß, göttlich schön und hehr?
Ja, hier, hier blüht es! Nur zu sehr
Empfind' ich das an meiner Sehnsucht Schmerzen! —

Wie wandelt seliges Entzücken
So plötzlich sich in namenlose Pein!
Die Herrliche! Nur sie allein
Kann ungestraft ihr schönes Bild erblicken."

Dicht unter diesen Versen stand Vor- und Zuname des Junkers nebst Monatstag und Jahrzahl vorzüglich leserlich geschrieben, und zwischen diesen prosaischen Anhang war das große von Rollbeck'sche Familienwappen mit möglichster Präcision, zum Zeichen der elegischen Stimmung des Schreibers, auf schwarzes Siegellack gedrückt.

Sophie wußte schlechterdings nicht, was sie sah und las, bis die Gouvernante, welche ihr über die Schulten sah mit lebhaftem Erstaunen ausrief: „Est-il possible? Er macht Verse auf Sie?"

„Verse?" stotterte die erschrockene Sophie — „Ich habe wahrhaftig keine bestellt!" — Im Nu war das Blatt ihrer Hand entrissen, und nun erst war sie recht neugierig, zu wissen, was sie gelesen habe. Doch unerbittlich eilte die Gouvernante mit ihrer poetischen Beute hinweg, um sie dem Regierungsrath mitzutheilen. Nach einigem Besinnen ging auch Sophie nach dem Zimmer ihres Vaters, und da sie hörte, daß die Gouvernante ihn im Garten aufsuche, nahm sie ebenfalls ihren Weg dorthin. Doch statt Derer, die sie suchte, erblickte sie an einer dichten Heckenwand höchst unerwartet den poetischen Junker, der sie so schüchtern, als ob er ein recht böses Gewissen hätte, begrüßte.

„Ach!" stotterte Sophie erschrocken und

verlegen — „Sie haben Verse auf mich gemacht — —"

Eigentlich wollte sie noch hinzusetzen, daß er das hätte sollen bleiben lassen; aber sie vergaß dieß augenblicklich, weil er blutroth ward, und sie mit sehr gepreßter Stimme fragte, ob die Verse auch nicht zu schlecht für sie wären. Sie war zu redlich, als daß sie ihm nicht hätte gestehen sollen, wie wenig sie bis jetzt davon wisse, und wie unwahrscheinlich es sei, daß sie das eingebüßte Blatt wieder werde in ihre Hände bekommen. Da erbot sich der Junker auf's Grosmüthigste zum Schadenersatz, bat Sophien, ein wenig zu warten, und lief spornstreichs davon, ehe sie dazu kommen konnte, seine Höflichkeit zu verbitten. Ihm laut nachzurufen, hielt sie aber aus mehr als einem Grunde nicht für rathsam.

Während sie noch unschlüssig und unwillig nach der Stelle sah, wo er verschwunden war, und als sie eben von ganzem Herzen wünschte, daß er nicht wieder zurückkehren möchte, hörte sie hinter sich in dem Heckengange ihren Vater und die Gouvernante vorübergehen, die sich eben über die poetische Neuigkeit besprachen. Sophie wollte hervortreten, denn sie hatte ja selbst ihren Vater von dem Vorgefallenen benachrichtigen wollen; allein der Schreck über die schon begonnene, ernstliche

Anklage der Gouvernante machte, daß sie mit klopfendem Herzen unschlüssig stehen blieb. Der Regierungsrath, der die große Neuigkeit nur erst im Allgemeinen gehört hatte, schien nicht viel daraus zu machen, und suchte sie auch der eifernden Erzieherin als unbedeutend vorzustellen, indem er ihr halb scherzhaft sagte, ein Mädchen müsse sich so früh als möglich an poetische Galanterien, so gut als an Thee und Wassersuppen, gewöhnen, denn auf welches blonde oder braune Gänschen würden heut zu Tage nicht einige Dutzend schlechte Verse gemacht?

Die Gouvernante hatte eine entschiedene Schwäche für die Kunst des Versemachens, ohne deswegen aus einer strengen poetischen Schule zu sein, und nahm es dem Regierungsrath ein wenig übel, daß er die Verse des Junkers, ohne sie gelesen zu haben und lesen zu wollen, für schlecht hielt. Mit dem Tone der Kennerin versicherte sie daher, daß sie vortrefflich wären, und der Junker gar nicht so dumm, wie er aussähe, sondern ein guter Kopf und ein schöner Geist sei, wie irgend einer in den Ehrentempeln der vergoldeten deutschen Taschenbücher.

Sophie hatte nach diesem Gespräch nicht absichtlich hingehorcht, sondern es nur gehört, weil es ihr an Muth fehlte, hervorzutreten, oder davon zu laufen, und weil es ihr

nicht eingefallen war, sich die Ohren zuzuhalten. Und daß sie für's erste nichts weiter hörte, hatte seinen Grund bloß in dem Umstande, daß die Sprechenden sich jetzt auf ihrem Spaziergange weiter von der Hörerin entfernten. Aber die Wirkung dessen, was sie gehört, war bei ihr nichts weniger, als vorübergehend. Sie hatte ihre Gouvernante und manche Andere zu oft mit Ehrfurcht und Begeisterung von den poetischen schönen Geistern in und außerhalb Weimar sprechen hören, als daß ihr der Junker nicht auf einmal in einem neuen, herrlichen Lichte hätte erscheinen sollen, seit er von seiner größten Widersacherin für eine Art von Weimaraner erklärt worden war. Sie hielt ihn nun für ein Wesen höherer Art, dessen Aufmerksamkeit ihr im höchsten Grade schmeichelhaft sein mußte. Sie machte sich bittere Vorwürfe darüber, einen so ausgezeichneten Junker bisher so unverantwortlich verkannt und geringgeschätzt zu haben. Sich zu entfernen, eh' er zurückkehrte, fiel ihr jetzt nicht mehr ein; sie erwartete ihn vielmehr mit recht freudiger Ungeduld, und sann ernstlich darauf, wie sie ihn recht höflich empfangen, und wegen des Vergangenen versöhnen wolle.

Endlich kam der Junker halb außer Athem wieder herbei gerannt. Sophiens kunstmäßigster Knix begrüßte ihn schon von weitem,

und sie wartete mit Ungeduld nur auf die Frage aus seinem Munde, was sie von den Dichtern halte, um ihnen allen, und ihm ins Besondere, in der allerehrfurchtsvollsten Antwort zu huldigen. Doch der Junker schien diese Gesinnungen schon bei ihr vorauszusetzen, denn er stellte darüber weiter kein Examen an, sondern fragte sie bloß, welche von den beiden verunglückten Abschriften des Gedichts, die er herbeigeholt hatte, sie statt der dritten, fehlerfreien, die ihr entwendet war haben wolle. In der ersten war nur eine einzige Zeile ausgelassen; in der andern waren ein Paar Wörter doppelt geschrieben, und am Ende noch ein großer Klex zur Zugabe gemacht. Der Junker stimmte für Nro. 1, weil da das Wappen besser abgedruckt war, und weil man, nach seiner Meinung, das Fehlen einer Zeile weniger bemerke, als den unwillkürlichen Ueberfluß in Form von Buchstaben oder von einem Klexe.

Sophie neigte sich dessen ungeachtet zu Nro. 2; doch ehe sie noch ihre Gründe dafür auseinander setzen konnte, hörte sie, daß ihr Vater und die Gouvernante sich wieder in dem Heckengange näherten. Das junge Paar verstummte augenblicklich erschrocken vor dem älteren, das noch immer den vorigen Stoff zur Unterhaltung lebhaft verarbeitete. — „Ihr Urtheil, mein Herr Regierungsrath," sagte

die Gouvernante eben laut und vernehmlich „Ihr Urtheil über das Gedicht, als Gedicht, sei dann, welches es wolle: so müssen Sie mir doch in dem einen Punkte Recht geben, daß sich eine sehr zärtliche Liebe zu Sophien darin ganz unverkennbar ausspricht."

„O ja!" erwiederte der Regierungsrath — verliebt mag er wohl in sie sein, wie es so ein Junker nun eben zu sein pflegt; aber wer wird darüber in die große Lärmtrompete stoßen! Thun Sie ja, als merkten Sie davon gar nichts!"

Er setzte noch hinzu, daß Sophie auf diese Art am sichersten in ihrer kindlichen Unbefangenheit zu erhalten und der Junker von seiner Narrheit zu heilen sei; da im Gegentheil durch ein stürmisches Entgegenkämpfen eine solche Posse oft erst bedeutend werde. — Von diesem wichtigen Zusatze hörte das junge Paar aber kein Wort mehr, theils weil die Sprechenden sich schon wieder entfernten, theils weil die wenigen Worte, welche deutlich zu verstehen waren, einen so gewaltigen Eindruck auf die beiden betroffenen Hörer machten, daß ihnen auf eine Weile fast gänzlich das Hören und Sehen verging.

Ein leises: „Ach, Herr Jesus!" war Sophiens Lippen unwillkührlich entflohn, als sie hörte, daß der Junker in sie verliebt sei. Sie war erschrockener, als wenn neben ihr

Feuerlärm geschrieen würde; aber zugleich hatte sie eine Empfindung, als ob der Lärm nur einem prächtigen Freudenfeuer gelte. Ihr Gesicht glühte; sie konnte vor Schaam kein Auge aufschlagen; und das gewählte Blatt entsank ihrer zitternden Hand.

Auch der Junker war nicht wenig betreten. Doch als die Sprechenden vorüber waren, suchte er sich zu ermannen, und machte der langen, ängstlichen Pause ein Ende, indem er das hingefallene Blatt aufhob, und Sophien schüchtern fragte, ob sie es nun etwa doch noch wegen des Klexes verwerfe?

„Ach nein! darum nicht;" war ihre Antwort — „allein es soll ja etwas von Liebe darin stehen!"

Wenige Augenblicke nur stand der Junker an, was er hierauf erwiedern und thun solle. Dann war sein Entschluß gefaßt. Er that einen verzweifelten Fußfall; er versicherte, daß es wörtlich wahr sei, was eben von ihm in dem Heckengange gesprochen worden, und daß er bereit sei, sich eben so tapfer, wie die beiden Kornets um die Tochter des Obristen, um Sophien zu schlagen; und er beschwor sie, ihn nun ein für allemal als ihren Liebhaber anzuerkennen. Sophie war diesem Antrage gar nicht abgeneigt, da sie es, nach der Aussage dor Gouvernante, nicht nur mit einem schönen Geiste zu thun hatte, sondern

auch ihr Vater selbst, wie sie meinte, die Liebe des Junkers gebilligt hatte. Sie bat diesen daher, sich nur noch höchstens ein Jahr zu gedulden, binnen welcher Zeit sie gewiß hoffe konfirmirt zu werden, denn früher schicke es sich doch wohl für ein Mädchen nicht, einen förmlichen Liebhaber zu haben.

Gegen diesen altmodischen Aberglauben stellte ihr der Junker eine Menge von Beispielen neumodischer Liebesgeschichten auf, theils aus der wirklichen Welt, theils aus allerhand moralischen Romanen und Erzählungen, in welchen die kleinen Mädchen, unbeschadet ihrer Kindlichkeit und Unschuld, gleich aus den Armen ihrer alten Wärterinnen, von denen sie laufen gelernt haben, in die Arme ihrer jungen Liebhaber hüpfen, von denen sie nun kunstmäßig küssen lernen. Solchen überwiegenden Gründen vermochte Sophie nicht zu widerstehen. Sie reichte dem Junker die Hand zum Aufstehen, ließ sich zwei- oder dreimal von ihm küssen, versprach ihm, auf sein wiederholtes Bitten, ewige Treue und strenge Verschwiegenheit gegen Jedermann, bis er Offizier wäre und sie heirathen könne; und so war dann wieder ein Liebesbund geschlossen, so schön, als in irgend einem moralisch-verliebten Historienbuche.

Seit dieser wichtigen Stunde gab sich die gewissenhafte Sophie recht ernstlich Mühe, in ihren Liebhaber verliebt zu sein; und so ungeschickt sie sich hiezu auch anfangs anstellte, so ging es jedoch nach und nach immer besser mit ihren zärtlichen Gedanken an ihn, wenn sie getrennt waren, und mit ihren verstohlenen Blicken, Winken und Händedrücken, wenn sie sich in Gesellschaft sahen. Selbst zu manchen geheimen Zusammenkünften, bei denen sie immer dreister schwatzen und küssen lernte, wußte sie Rath zu schaffen, ohne daß die Gouvernante sie ertappte; denn sie war überhaupt nichts weniger als auf den Kopf gefallen, und das Romanhafte eines geheimen Einverständnisses mit einem poetischen Liebhaber, der ihr von Zeit zu Zeit ein Paar zärtliche Verse als Konterbande zusteckte, gewann immer mehr Reiz für sie, und entwikkelte jetzt manche Anlage in ihr, die sonst vielleicht noch lange geschlummert hätte.

Was die Gouvernante wirklich nicht sah, und was der Regierungsrath als eine kindische Posse belachte, das entging deswegen der ernsthaften Beachtung vieler Anderer nicht. Es gab in Asselheim, so gut als anderwärts, Leute, die, nach der Erfahrung eigener Liebesintriguen, wie Spürhunde, den Intriguen Anderer auflauerten, um, was sie sich selbst sehr leicht verziehen, aber vor Jedermann

sorgfältig zu verhehlen suchten, an ihrem Freund und Nachbar so streng als möglich zu rügen, und die Kunde davon, so weit nur ihr Wirkungskreis reichte, zu verbreiten. So ward dann Sophie von Leuten, gegen welche sie ein wahrer Engel der Unschuld war, ohne Barmherzigkeit beklatscht und verdammt; und das gelindeste Urtheil, was man über den Junker aussprach, war dieses, daß er darauf ausgehe, das Gut, das sein Vater am Spieltische verloren habe, mit der Zeit am Traualtare wieder zu gewinnen.

Es konnte nicht fehlen, daß die Kunde von dem Allem endlich durch ein Paar dienstfertige Zungen auch bis zu den Ohren der Gouvernante und der Frau von Rollbeck drang, die beide dadurch nicht wenig überrascht und erschüttert wurden. — Die Rückwirkung hievon auf das verrathene Liebespaar war von sehr verschiedener Art. Während Sophie in Thränen der Angst und Beschämung fast zerfloß, trat der Junker gegen seine Frau Mama sehr keck in die Schranken, und berief sich, zur Behauptung seiner Freiheit im Felde der Liebe, auf die glorreichen Beispiele seines hochseligen Herrn Papa's und seines eben so hochseligen Herrn Onkels, die es, bis an ihren Tod, oft genug bei einer Flasche Wein erzählt und belacht hatten, was sie, weiland als heranwachsende

Buben, mit den Töchtern des Schulmeisters und Verwalters für verliebte Scherze getrieben. — Frau von Rollbeck setzte hierauf sehr gründlich auseinander, daß Plaisanterien dieser Art gewöhnlich von gar keinen, oder doch nur von leicht zu übersehenden Folgen, und daher einem jungen Cavalier wohl zu verzeihen wären; dahingegen eine Liebesgeschichte mit einer Demoiselle, wobei man sich zu schriftlichen Erklärungen mit Namensunterschrift und Beifügung des Wappens verführen lasse, zu den allerbedenklichsten dummen Streichen gehöre, deren sich ein junger Edelmann schuldig machen könne.

Bei genauerer Untersuchung ergab sich nun freilich, daß Junker Rudolph kein Eheversprechen, sondern nur zärtliche Verse schriftlich von sich gegeben habe, und dieses beruhigte seine Frau Mama nicht wenig; doch auch gegen die Verse wußte sie sehr erhebliche Einwendungen vorzutragen. — Sie dachte nämlich über das Versemachen ohngefähr, wie die Türken über das Musikmachen, und meinte, daß ein Cavalier wohl ein Hochzeit- oder ein anderes Carmen mit allen Ehren annehmen, lesen und bezahlen könne, daß aber die Verfertigung solcher Waare sich nur für Schulmeister, Magister und dergleichen ärmlich und schwächliche Leute schicke.

Das wirkte sehr stark auf den Junker, denn trotz seiner verbotenen Liebe hatte er sich doch noch nicht von allen noblen Gesinnungen entfremdet. Zu seiner Ehrenrettung gestand er daher, daß er die Verse nur aus gedruckten Büchern abgeschrieben, und daß er längst selbst bemerkt habe, wie wenig das Verfertigen derselben sich für einen Junker passe, indem er nie aus eigenen Mitteln welche habe zu Stande bringen können. — Dieses vertrauliche Geständniß, das aber für jeden Andern ein Geheimniß bleiben sollte, trug wieder etwas zur Beruhigung der Frau von Rollbeck bei, und sie mißbilligte an dem ganzen Versespiele für jetzt nichts weiter, als die dabei geschehene Herabwürdigung ihres großen Familienwappens.

Da sie aber erfahren hatte, daß Sophie thöricht genug gewesen wäre, sich vorzüglich durch den Glauben an das poetische Genie ihres Sohnes zu einem geheimen Liebesverständniß verführen zu lassen: so baute sie hierauf augenblicklich den Plan zur gänzlichen Zerstörung desselben. Sie ließ die Gouvernante zu sich kommen, theilte dieser unverholen ihre Meinung über die immer häufiger werdenden Mesalliancen mit, und entdeckte zur Zugabe, nicht ohne Schadenfreude, das heilige Geheimniß von den zärtlichen Versen, denn für die zukünftige Unverletztheit ihres

Stammbaums gab sie sehr gern den poetischen Lorbeer ihres Sohnes Preis.

Mit vieler Erbitterung über den erlittenen Betrug verkundigte die Gouvernante Sophien, daß der Junker kein poetisches Genie, sondern nur ein poetischer Spitzbube, und also im Grunde wirklich so dumm sei, als er aussehe. Die schon mit sich selbst uneins gewesene Sophie ward es nun förmlich auch mit dem Junker. Bei der ersten Gelegenheit, da er sie mit der alten Vertraulichheit wieder anredete, hielt sie ihm sehr empfindlich seine Betrügerei vor, und sagte ihm die bisherige Liebesverbindung mit dürren Worten auf. Weil er nun mit Schrecken sah, wie treulos seine Mutter ihn verrathen habe, und daß die ganze Ehre seines Kopfes nebst seinem schönen Liebesromane auf dem Spiele stehe: so faßte er auf der Stelle einen heldenmüthigen Entschluß, und log Sophien ohne Bedenken vor, daß er mit jener Aussage nur seine Mutter belogen habe, weil sie ein hartnäckiges Vorurtheil gegen das Versemachen habe.

Sophie war, zur Ehrenrettung ihres eignen Verstandes, nur zu sehr geneigt, sich durch diese Vorspiegelung auf's neue hintergehen zu lassen; doch war sie auch vorsichtig genug, sich diese Schwäche nicht geradezu merken zu lassen: und da sie ihrem Vater

und der Gouvernante heilig versprochen hatte, von ihrer bisherigen Verirrung zurück zu kehren: so blieb sie standhaft bei ihrer Erklärung, daß sie den Junker nicht mehr zum Liebhaber verlange.

Dieser schrieb die Unwirksamkeit seiner zärtlichen Bitten und verzweifelten Fußfälle einzig und allein der Verrätherei seiner Mutter zu, und sein Dichten und Trachten war nun darauf gerichtet, sich zu rächen, und den Fehler seiner voreiligen Offenherzigkeit wieder gut zu machen. Er rannte daher noch an dem nämlichen Tage zwei Stunden lang in arger Sonnenhitze hinter einem Hasen, einem Eichhörnchen, und n o ch einem Hasen her, stürzte dann mit glühendem Gesicht und halb außer Athem in das Zimmer seiner Mutter, und nahm eilig aus ihrem Schreibtisch das Petschaft mit dem großen Wappen.

„Je Rudolphchen!" sagte die erstaunte Dame — „Du schwitzest ja, wie ein Braten! Was hast Du denn gemacht?"

„V e r s e!" war seine Antwort — „Das sehn Sie ja wohl, daß ich Verse gemacht habe. Ich kann mir nicht helfen: ich muß das Wappen darunter drücken." Mit diesen Worten flog er zur Thür hinaus und auf sein Zimmer.

Die Mutter rief hinter ihm her; aber er hörte nichts davon, oder that wenigstens so.

Wie er erwartet hatte, kam die Mutter ihm nun nachgelaufen, um eine nähere Erklärung zu fodern. Und diese gab ihr der Schelm dann, so pfiffig und boshaft, als es ihm nur möglich war. — Mit einem ziemlich grell gemalten Ausdruck von Beschämung auf der einen und von Enthusiasmus auf der andern Seite, sagte er, daß er neulich, aus kindlicher Gutmüthigkeit, seine liebe Mama, um sie nicht auf einmal zu schwer zu kränken, ein wenig belogen habe, daß er es aber nun offenherzig gestehen wolle, er erliege fast unter den allerunadeligsten Talenten und Neigungen, denn er hange mit gleicher, unbezwinglicher Leidenschaftlichkeit an dem Versemachen und an Sophien.

Frau von Rollbeck war ganz außer sich über den bedauernswürdigen Gemüthszustand ihres einzigen, geliebten Sohnes, und wußte sich die traurige Verwahrlosuug desselben nicht anders zu erklären als daß sie meinte, sich an dem verwünschten Magister, dem sie am Tage nach ihrer Hochzeit für sein großes Gratulationscarmen einen Speciesthaler in die Hand gedrückt hatte, höchst unglücklicher Weise versehen zu haben. Sie vergoß die bittersten Thränen hierüber, und empfand mehrere Tage lang beim Anblick ihres Sohnes den heftigsten Kummer und Aerger.

Eines Abends legte sie sich halb krank zu

Bette, und durchwachte, voll der unruhigsten Gedanken, den größten Theil der Nacht. Erst gegen Morgen schlummerte sie ein; aber nicht, um sich zu erholen, sondern nur, um sich noch mehr zu ängstigen, denn der lebhafteste und böseste Traum ihres ganzen Lebens quälte sie unbarmherzig bis zum Erwachen.

Es kam ihr nämlich vor, als ob sie ernstlich krank und immer kränker würde, als ob sie nach langer Qual endlich stürbe, und wegen harter Anklagen von Seiten ihres seligen Gemahls, der nichts weniger als selig, sondern tief in der Hölle mit Zähneklappen beschäftigt war, nur mit genauer Noth in den Himmel käme.

Hier ward sie auf mannichfache Weise erst überrascht, dann ein wenig entzückt, und endlich recht bitter gekränkt.

Der Himmel war, wider Vermuthen, gar nicht voll Geigen, sondern bloß voll von stillen Seligen, die sich, vermuthlich Anstands halber, von ihrer Seligkeit nicht das Mindeste merken ließen. Ueberall war Glanz und Pracht und schweigende Feierlichkeit, wie bei der großen Cour des fürstlich Z*schen Hofes, wo Frau von Rollbeck weiland Hofdame gewesen war. Auch der alte, ehrwürdige Herr, welcher, dem Haupteingange gegenüber, auf einem prächtigen Throne saß, glich dem höchst-

seligen Fürsten von Z* auf's Haar; und der Engel, welcher die neue Selige in der majestätischen Vorhalle empfing, unterschied sich durch nichts, als die langen Flügel, von einem gallamäßig geputzten, Z*schen Kammerherrn, welches in ihr manche höchst angenehme, wiewohl etwas weltliche, Erinnerungen erweckte.

Um zur großen Mittelthür, die bloß für den stiftsfähigen Adel geöffnet wurde, eingehen zu dürfen, und um am Throne förmlich präsentirt werden zu können, mußte sie durchaus eine seidene Robe anhaben, an deren Vorderseite ihr Stammbaum in Gold gestickt war. Himmlische Kammerfrauen brachten auch sehr bald den Stoff zu der Robe, und erboten sich zur schnellen Verfertigung der Stickerei. Nur verlangten sie, was sehr billig war, daß Frau von Rollbeck die Namen ihrer Ahnen genau dazu angebe. Wie die Arme sich hier an manchen Stellen wegen ihres, zum ersten Male von dieser Seite untreuen Gedächtnisses fast auf's neue halb todt ärgerte, und zurück in's Grab ängstete, ehe sie sich nach und nach auf alle Namen besann — das gehörig zu schildern, soll keine Zunge oder Feder eines Erdenbürgers im Stande sein.

Doch die Stickerei wurde endlich glücklich zu Stande gebracht; die große Feierlichkeit

der Präsentation ging, etwas ängstlich und langweilig, doch höchst ehrenvoll, vorüber; und die neue Himmelsbewohnerin ward in einen glänzenden Kreis von lauter vornehmen Herren und Damen geführt, die alle auf himmelblauen, damastenen, stark vergoldeten Stühlen saßen, und mit himmlisch-seligem Wohlgefallen ihre Wappen betrachteten, die groß und prachtvoll zu ihren Füßen in den kostbaren Teppich gewirkt waren.

Frau von Rollbeck wurde von dem Engel, der sie empfangen hatte, auf den für sie bestimmten Platz geführt, und von dem ganzen Kreise höchst achtungsvoll begrüßt. Sobald sie sich gesetzt hatte, bat sie der Engel, ihre nächsten Nachbarn zur Rechten und zur Linken zu betrachten. Sie that es, und sah mit Entzücken, daß sie sich in der Mitte ihrer früh verstorbenen Kinder befand, deren jedes auf einem verhältnißmäßig kleineren Stuhle saß, damit es mit den Füßen sein Wappen berühren konnte, wie die großen Leute.

Die zärtliche Mutter überhäufte die geliebten Kleinen mit Liebkosungen; doch sie erwiderten dieses keinesweges, und wollten sie theils gar nicht kennen, theils warfen sie ihr vor, daß sie von ihr auf Erden bald zu warm und bald zu kalt gehalten, und überfüttert und todt gedrückt wären.

Vergeblich versicherte die Gekränkte, daß sie das Alles nur aus zärtlicher Liebe gethan habe; sie konnte die Herzen der kleinen himmlischen Starrköpfe durchaus nicht erweichen, und rief daher im bittern Gefühl ihres Schmerzes aus: „Ach wenn doch mein Rudolph hier wäre! Kommt denn mein Rudolphchen nicht bald?"

„Nimmer in diesen würdigen Kreis!" donnerte ihr der Engel in's Ohr. Auf ihre ängstliche Frage erhielt sie die trostlose Antwort, daß ein Cavalier, der sich bis zu einer Mesalliance erniedrigt habe, auf keinen dieser vornehmen Plätze Anspruch machen könne, sondern die ganze, lange Ewigkeit hindurch auf der entfernten, elenden Gallerie, wo die einfältige, bürgerliche Frömmigkeit abgefunden werde, vorlieb nehmen müsse.

Da that die erschrockene Mutter einen lauten Schrei des Entsetzens; doch statt eines tröstlichen Wortes, lachte der Engel laut auf; und ihre eigenen Kinder und endlich der ganze vornehme Kreis folgten seinem schadenfrohen Beispiele, und trieben die Arme mit immer lauterem, gräßlicherem Hohngelächter zu einer Verzweiflung, wie sie die Hölle nicht schrecklicher kennt. —

Frau von Rollbeck erwachte im heftigen Fieberschweiße aus diesem quälenden Traume ohne das Mindeste von der Sehnsucht zu

fühlen, mit welcher viele andere Träumer an ihren erträumten Himmeln hangen. Vielmehr brach sie in ein inbrünstiges Dankgebet aus, als sie mit klarem Bewußtsein wieder ihren irdischen Betthimmel erkannte, um den sie mit Freuden jenen, und vielleicht jeden, überirdischen hingab. Aber so quälend und so albern ihr Traum auch gewesen war: so konnte sie doch nicht unterlassen, sich noch wachend mit den Bildern desselben zu beschäftigen. Und je länger und ernsthafter sie darüber brütete, desto bedeutender erschien ihr dieß und jenes darin. Sie hielt ihn endlich wirklich für das Werk einer höhern Macht, um ihr selbst ihren nahen Tod anzukündigen, und ihren Sohn vor der allerunglücklichsten Verirrung zu warnen. — Was nun ihren eigenen Tod betraf: so ergab sie sich, mit einigem Vertrauen zu ihrer guten Natur, in ihr Schicksal; aber sobald sie an ihren Sohn dachte, seufzte sie immer mit gepreßtem Herzen: „Ach, Alles! Alles! nur keine Mesalliance!"

In einer trüben Abendstunde, da dieser Gedanke, bei vermehrter Krankheit, mit ganz besonderer Lebhaftigkeit und Aengstlichkeit vor ihr stand, trat unvermuthet der Regierungsrath in ihr Zimmer, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Sie hielt seinen Besuch für eine Schickung des Himmels,

und sprach mit ihm in vertraulichem Tone von ihrem nahen Tode. Und als der Regierungsrath ihr voll warmer Theilnahme Muth und Hoffnung einsprach, ward sie immer vertrauter, und platzte endlich mit der Erzählung ihres ganzen Traumes heraus. Nur mit Mühe konnte der Regierungsrath das Lachen unterdrücken. Doch ward er ernsthafter, als sie zuletzt in den Seufzer ausbrach: „Ach, nur keine Mesalliance!" und ihn dann fragte, ob er nicht auch, als ein so verständiger Mann, eine Mesalliance für eine höchst unglückliche Thorheit halte, und es sich zur Gewissenssache machen werde, seine Tochter davon zurück zu halten.

Er verzieh der kranken, an Geist und Körper schwachen Frau das Alberne und Unschickliche, was in dieser Frage lag, und versicherte nur mit ernstem, festem Tone, daß er nie in eine Mesalliance seiner Tochter willigen werde.

„Gewiß nie? nie?" stammelte Frau von Rollbeck, und streckte ihm ihre Hand entgegen — „Können Sie mir das mit einem Handschlage, an Eides Statt, wohl versprechen?"

Der Regierungsrath war großmüthig genug, auch jetzt jede Empfindlichkeit zu unterdrücken, und mit der Schwäche der Kranken Nachsicht zu haben. Er legte seine Hand in die ihrige, und wiederholte mit Nachdruck

seine vorige Versicherung. Da sah ihn Frau von Rollbeck noch mit einem unaussprechlich dankbaren Blicke an, und sank dann erschöpft in einen leichten Schlummer, wobei ein so heitres Lächeln um ihren Mund schwebte, als sähe sie ihren Rudolph schon groß und breit auf einem der himmelblauen, damastenen Stühle sitzen.

Junker Rudolph war fromm genug, mehrere Tage lang an die prophezeiende und warnende Bedeutsamkeit jenes Traumes zu glauben. Er hielt den nahen Tod seiner Mutter für gewiß, und fing an, seine geliebte Verirrung für eine Versündigung an seinem schönen Stammbaume zu halten. Doch als seine Mutter, anstatt zu sterben, wieder frisch und gesund aus dem Krankenzimmer trat, und also ihr Traum von dieser Seite zum Lügner geworden war: so verschüttete er das Kindlein gänzlich mit dem Bade, und glaubte auch an die Warnung des Traumes nicht mehr. Und weil es seinen Ehrgeiz nun bitter kränkte, sich von einem solchen Hirngespinst auf einige Zeit haben bethören zu lassen: so steuerte er jetzt mit doppelten Segeln auf das Ziel seiner Liebe los, vielleicht weit weniger aus Verliebtheit, als aus Trotz. Und da Sophie, stets eingedenk des

Versprechens, das sie ihrem Vater gegeben hatte, sich durchaus zu keiner Gemeinschaft mit dem Junker weiter verstehen wollte: so that er ganz desperat, und faßte den abenteuerlichen Entschluß, seine Schöne, mit List oder Gewalt, zu entführen, um, ihren und seinen Verwandten zum Aerger, mit ihr so selig, wie im dritten Himmel, zu leben.

Der französische Revolutionskrieg war eben ausgebrochen, und der Junker erwartete täglich die Ordre, zu seinem Regimente zurück zu kehren, um mit demselben zu Felde zu ziehn. Er hielt dieß für eine glückliche Begünstigung seines Planes, denn er hatte gehört, daß bei einem bevorstehenden Feldzuge selbst dem ärmsten Soldaten das Heirathen sehr leicht erlaubt werde; er, als ein Junker, hoffte nun, hierauf um so mehr rechnen zu können, da ihn die nächste Bataille unfehlbar wenigstens zum Kornet machen mußte. Aber um diese günstigen Umstände gehörig zu nützen, war auch keine Zeit zu verlieren, und er entschloß sich daher zu einer möglichst raschen Ausführung seines herrlichen Plans.

Die Haupthülfe hiebei sollte freilich sein Reitklepper leisten, der zu diesem Zwecke vor ein leichtes Cabriolet gespannt werden sollte. Da sich der Klepper indessen ein wenig widerspenstig beim Ziehen zeigte, und auch von

Sophien nicht viel Willfährigkeit, sich ziehen zu lassen, erwartet werden konnte: so bedurfte der Junker durchaus noch eines Gehülfen mit gesunden Armen und Beinen in der entscheidenden Stunde.

Weder Kutscher noch Großknecht wollten anbeißen bei diesem kitzlichen Unternehmen, ob er sie gleich mit den schönsten Versprechungen zu erangeln suchte Der Einzige, auf den er nun noch seine Hoffnung setzen zu können galubte, war Herrmann, des verstorbenen Schulmeisters Sohn, den sein Herr Vetter und Pathe der Prediger des Orts, unter dem Vorwande, ihn zu einem tüchtigen Schulmeister zu bilden, als Kammerdiener und Kutscher und Gärtner und Abschreiber und Ratten- und Mäusefänger in seinem Hause möglichst kärglich beköstigte und kleidete. — Herrmann war ein muntrer, rüstiger Bursche von neunzehn Jahren, der genug Gutmüthigkeit und Sinn für etwas Besseres besaß, um, trotz des eigennützigen Mißbrauches, den man mit seiner unermüdlichen Dienstfertigkeit trieb, dennoch den Prediger, wie seinen Vater zu ehren, und sich reichlich belohnt und glücklich zu fühlen, wenn er nur von Zeit zu Zeit in einer freien Stunde ein belehrendes Gespräch mit anhören, oder ein nützliches Buch, vorzüglich historischen oder mathematischen Inhalts, lesen konnte.

Dabei fehlte es ihm aber auch nicht an Muth und Laune zu den keckſten Unternehmungen; und der Junker, der ihm vorſichtiger Weiſe ſeinen Plan nicht als eine ernſthafte Entführung, ſondern nur als einen vorübergehenden Scherz vortrug, fand bei ihm ſogleich ein williges Ohr. —

Alle Verabredungen waren getroffen, und der Augenblick der Ausführung rückte heran. Der Junker hielt mit ſeinem Cabriolet in einem dichten Gebüſch unweit des Wangoldſchen Gartens, gerade ſo, wie es in hundert Romanen beſchrieben iſt. Sophie war, wie gewöhnlich um dieſe Zeit, bei ihrem Blumenbeete. Herrmann ging ganz ehrbarlich zu ihr, und lockte ſie durch eine vorgeſchriebene Lüge zum Garten hinaus in das Gebüſch. Er kam mit ihr glücklich bis an das Cabriolet. Doch als nun Rudolph hinter dem Klepper hervortrat, warf ſie einen Blick voll Unwillen auf Herrmann, und mit den Worten: „Pfui! das iſt eine ſchlechte Betrügerei!" wandte ſie ſich um, und wollte entfliehn.

Jetzt übergab Rudolph Herrmannen geſchwind das Pferd, um Sophien aufzuhalten, und trug ihr knieend ſeinen Plan vor, ſie nach ſeiner Garniſon zu entführen, und dort überſchwenglich glücklich zu machen. Anfangs erwiederte ihm Sophie hierauf bloß, daß er

nicht gescheit sei; als sie sich aber überzeugte, daß sein Antrag ganz ernstlich gemeint sei, riß sie sich so hastig von ihm los, daß er um und um purzelte, und dann lief sie, so schnell sie konnte davon. Nach wenigen Secunden war sie indessen eingeholt, und der Junker, von Zorn und Liebe entbrannt, zog sie, trotz ihres Weinens und Bittens und Scheltens, mit Gewalt nach dem Wagen zurück. Herrmann, der die ganze Scene noch nicht zu deuten wußte, und Sophien mit in den Wagen heben sollte, kam entrüstet hinzugesprungen, und sagte: „Junker, Sie treiben den Spaß zu weit!" — Nun hörte er mit Abscheu, daß eine ernstliche Entführung im Werke sei, und daß er des Junkers goldene Uhr zur Belohnung haben solle, wenn er hülfreiche Hand leistete. Das brachte ihn in Feuer und Flammen. Nach wenigen Secunden hatte er Gewalt durch noch stärkere Gewalt vertrieben; Sophie war frei; und er hielt den Junker zurück, daß er der Fliehenden nicht wieder nachlaufen konnte. Darob ergrimmte der Ueberwundene dann freilich auf's Höchste; und um seine Ritterehre zu retten und zu rächen, riß er, sobald er dazu kommen konnte, sein Ritterschwerdt aus der Scheide. Doch Herrmann, der sich noch nicht für reif zum Tode hielt, faßte schnell und kräftig den gegen ihn aufgehobenen Arm.

Eine leichte Verwundung, die er hiebei bekam, begeisterte ihn nur zu noch größerem Heldenmuthe. Im Nu hatte er das Mordinstrument erobert, und gegen einen Stein geschleudert, daß es in zwei Stücken zersprang; und gleich darauf war auch der Junker so kräftig zu Boden geworfen, daß er ebenfalls beinahe mitten entzwei brach, und heulend und scheltend vor Schmerz und ohnmächtiger Wuth auf seinem harten Lager liegen blieb. —

Sophie war entflohn; der Klepper mit dem Cabriolet davon gesprungen; und so entschloß sich dann Herrmann gleichfalls, sich davon zu machen, und zwar je weiter, je lieber. So unschuldig er dieß Abenteuer auch begonnen, und so brav er es auch geendet hatte; so fürchtete er doch das Schlimmste von der Strenge des Predigers und von der Rache und dem Stolze des Junkers und der Frau von Rollbeck. Sehr bald war daher sein Entschluß gefaßt, nicht wieder nach Asselheim zurück zu kehren, sondern Soldat zu werden; und mit raschen Schritten ging er vorwärts, um auf die Landstraße zu gelangen.

Ehe er noch aus dem Gebüsche kam, begegnete ihm Sophie, die sich in der ersten Bestürzung verirrt hatte, und nun schüchtern auf einem weiten Umwege zurück kam. Herr-

mann ward sogleich ihr Begleiter, um sie, nöthigen Falles, zum zweiten Male zu schützen. Er bat sie mit Thränen um Vergebung wegen der Angst, die er ihr mit hatte bereiten helfen; und sie dankte ihm mit Thränen für ihre Rettung, besonders da sie sah, daß er um ihretwillen verwundet war. Er sollte sich in ihrem Hause verbinden, erquicken, belohnen lassen; doch am Eingange des Dorfes nahm er treuherzig und wehmüthig von ihr Abschied; alle ihre Bitten vermochten nicht, ihn zurück zu halten, und erst nach langem Sträuben nahm er von ihr die wenigen Groschen, die sie bei sich hatte, und ihm mit unwiderstehlichen Bitten aufdrang, damit er unterweges nicht Noth litte. —

Gegen den Junker zeugte in Asselheim nicht Sophie allein, sondern auch das zerbrochene Cabriolet, und ein im Koth fast erstickter Bauerjunge, den der zügellose Klepper in einen tiefen Sumpf gerannt hatte. Der Regierungsrath führte sehr ernsthafte Beschwerde bei der Frau von Rollbeck; doch ehe diese noch über eine zweckmäßige und anständige Züchtigung ihres Lieblings mit sich einig werden konnte, fuhr das Schicksal mit einer eiligen Marschordre dazwischen. Da wandelte der mütterliche Zorn sich in Trennungsschmerzen; die Beleidigten nahmen mit der plötzlichen Entfernung des Liebesritters

vorlieb; und dieser zog still und kleinlaut von dannen, um sich einstweilen, statt eines Myrthenkranzes, mit einem Lorbeerkranze zu behelfen.

Noch größer, als der Unwille gegen den Junker, war im Wangold'schen Hause die Sorge um Herrmann, dem man gleich am Tage seiner Flucht vergeblich mehrere Boten nachgeschickt hatte. Einige Wochen später kam endlich ein Brief von ihm an den Prediger, worin er fröhlichen Muthes meldete, daß er eben im Begriff sei, mit dem P*schen Artilleriecorps in's Feld zu ziehen; daß er das Glück gehabt habe, die besondere Gunst seines braven Obristen zu erwerben, und daß er mit allem Fleiße arbeite, sich dieselbe zu erhalten und ein recht tüchtiger Kanonen- und Bombenschütze zu werden. Außerdem war sein Brief voll des wärmsten Dankes gegen seinen ehemaligen Wohlthäter und voll der aufrichtigsten Reue über die Veranlassung zu seiner Flucht. — Der Prediger ward versöhnt und Sophie in hohem Grade gerührt und erfreut. Der Regierungsrath aber schrieb sogleich an den Obristen, der sein alter Freund war, empfahl ihm den jungen Menschen auf's Angelegentlichste, und setzte demselben eine monatliche Zulage aus. Er hatte das feste Zutrauen zu Herrmann, daß er in seiner jetzigen Lage auf seinem rechten Platze sei,

und sich unter seinen Kameraden bald vortheilhaft auszeichnen werde; und Herrmann rechtfertigte in vollem Maaße, sein ganzes Leben hindurch, jenes ehrenvolle Vertrauen seines neuen Wohlthäters.

Der Regierungsrath kehrte nach der Residenz zurück mit sehr ernsthaften Betrachtungen über die wichtige Lebensepoche, welcher Sophie sich allmählig näherte. Er wußte, daß sie ihr Herz aus dem Rudolph'schen Romane ganz rein nnd unbefleckt gerettet hatte; allein dennoch war er ihretwegen nicht ohne Sorgen, weil er selbst, in dem Gewühle seiner Geschäfte, sie zu sehr aus den Augen verlor, und die Gouvernante ihm zu viele Beweise von Unfähigkeit zu der wichtigen Aufgabe, die sie als Erzieherin lösen sollte, gegeben hatte. Dieß bestimmte ihn, nach sehr reiflicher Ueberlegung, zu einer zweiten Heirath, und er gab Sophien eine der trefflichsten, gebildetsten Frauen zur Stiefmutter, welche, lebhaft dnrchdrungen von der Würde und Heiligkeit ihres Berufs, ihren neuen Pflichten mit der gewissenhaftesten und verständigsten Treue erfüllte.

Sophiens Geist und Herz entwickelten sich auf das Herrlichste unter dieser weisen und liebevollen Lehrerin und Leiterin, und

sie reifte in jeder Hinsicht zu der schönsten Liebenswürdigkeit heran. Der Regierungsrath sah das mit lebhafter Dankbarkeit und Freude. Sorgenfreier, und daher auch thätiger und mit glücklicherem Erfolge als jemals, konnte er sich nun den Geschäften seines Amtes widmen. — Nach Jahr und Tag war die Folge hievon, daß ihm die oberste Stelle in der Behörde, bei welcher er angestellt war, mit dem Titel eines wirklichen Geheimenraths und dem hiemit verbundenen Adel von seinem Monarchen angetragen ward. Er konnte und mochte diese Belohnung und Aufmunterung zu einer noch ausgebreiteteren Wirksamkeit nicht ablehnen; nur verbat er das neue Adelsdiplom als überflüssig, indem er den sehr alten Adelsbrief seiner Familie vorzeigte, der nur von seinem verarmten Großvater bis auf bessere Zeiten als unnütz bei Seite gelegt worden war.

Diese Neuigkeit erregte weit umher fast so viel freudige Theilnahme, als Aufsehen. Eine der auffallendsten Wirkungen davon zeigte sich indessen im nächsten Frühling, da Frau von Rollbeck ihren Nachbar als Geheimrath von Wangold bewillkommte. Freundlicher und höflicher hatte man sie noch nie gesehn; sie ließ nicht undeutlich merken, daß sie von jeher eine altadelige Natur in den

Wangolds gewittert habe; und in Sophien schien sie fast so vernarrt zu sein, wie weiland ihr Sohn Rudolph. —

Einer der geist- und kenntnißreichsten Männer, der Assessor Lauro, benutzte in jener Zeit sehr eifrig die Gastfreundschaft des Wangoldschen Hauses, und war dort auch, wie es schien, sehr gern gesehn. Er war wirklich was Rudolph nur zu sein scheinen wollte: ein Dichter; und sein Name glänzte sehr ausgezeichnet unter den fröhlichen Sängern im deutschen Musentempel. Er war zu fein, Sophien mit plumpen Liebesreimen zu bestürmen, wie jener Afterpoet; aber aus zehn niedlichen, vergoldeten Bücherchen lachten ihr seine Laune und sein Witz, in das reizendste poetische Gewand gehüllt, so anziehend entgegen, und seine gesellschaftlichen Scherze und Urtheile waren immer so geistvoll, unterhaltend und belehrend, daß sie sich nach und nach weit mehr über seine Besuche freute, als vor Zeiten über die romantischen Zusammenkünfte mit dem romantischen Junker.

Frau von Rollbeck fand für gut, hierüber gegen eine Freundin eine kleine Anmerkung hinzuwerfen. Die Freundin wiederholte, mit etwas veränderter Wortstellung, diese Anmerkung gegen Frau von Rollbeck. Nun hatte diese nichts Eiligeres zu thun, als Sophien

bei der nächsten Gelegenheit, welche sie dazu aber ein wenig vom Zaun abbrach, mit recht tantenmäßiger Bedenklichkeit in's Ohr zu flüstern, daß Stadt und Land die gründlichsten Anmerkungen über die häufigen Besuche des Assessors machten.

Sophie versicherte mit unverstellter Unbefangenheit, daß sie nicht begreifen könne, wie Stadt und Land sich ohne Noth mit dieser Gründlichkeit in Kosten setze. — Das hörte Frau von Rollbeck nicht ohne Trost; und um sich gänzlich zu beruhigen, ging sie noch einen Schritt weiter, und brach ebenfalls die Gelegenheit ein wenig vom Zaune, um den Geheimrath auszuhorchen, ob er wirklich noch eben so, wie ehedem als Regierungsrath an ihrem Krankenbette, über die Mesalliancen denke. – Auch hier war das Resultat ihrer Bemühung das allererwünschteste. Der Geheimrath versicherte so ernsthaft, als damals, daß er, nach s e i n e n Grundsätzen, nie eine w i r k l i c h e Mesalliance seiner Tochter zugeben werde.

Nun war Frau von Rollbeck wegen der möglichen Ansprüche des bürgerlichen Assessors durchaus beruhigt; und so angenehm ihr ehemals jene Versicherungen aus dem Munde des bürgerlich geglaubten Regierungsraths wegen der künftigen Unbeflecktheit ihres Stammbaums gewesen waren, eben so

erfreulich klangen sie ihr jetzt aus dem Munde des altadeligen Geheimraths, durch dessen reiche Tochter der verloschene Glanz ihres Hauses mit der Zeit herrlich wieder herzustellen war. — „Denn" sagte sie zu sich selbst, „darüber kann man wohl ein Auge zudrükken, daß Sophiens Mutter nicht adelig war. Den Vater mag das, nach seinen jetzigen Grundsätzen, freilich ärgern; aber den Gefallen kann ich ihm schon thun, eine Verheirathung meines Rudolphs mit seiner Tochter für keine wirkliche Mesalliance, wie er sich ausdrückt, zu halten. Hat sie doch einen Vater von guter, alter Familie. Wer wird dem guten Mädchen noch wegen der seligen Mutter einen Vorwurf machen!" —

Man sieht hieraus, daß sich Frau von Rollbeck in den letzten Jahren ein wenig von den revolutionären Grundsätzen, die über den Rhein gekommen waren, hatte anstecken lassen. — Seit jenem Gespräch mit dem Geheimrath führte sie nun einen sehr lebhaften Briefwechsel mit ihrem Sohne; jeden Schritt, um welchen er dem Feldmarschall (von dem er freilich noch ziemlich weit entfernt war) näher rückte, notificirte sie triumphirend im Wangoldschen Hause; sie sprach viel von seiner jetzigen soliden Reue über ehemalige jugendliche Verirrungen; und Sophien flüsterte sie nicht selten ins Ohr, daß alte Liebe nicht

roste, und daß ihr Rudolph in seiner martialischen Brust das allertreueste Schäferherz mit sich herum trage.

Sophie ließ deutlich merken, daß nicht jede Liebe von Rost befreit bleibe, und daß ihr Herz noch von keiner schaferlichen Treue den Beweis stellen könne. Deßhalb wünschte Frau von Rollbeck nichts so sehnlich, als eine recht baldige Rückkehr ihres Sohnes, denn sie war überzeugt, daß er, um zu siegen, nur zu kommen und in seiner Offizieruniform gesehen zu werden brauche.

Doch die zärtliche Mutter sollte diese Freude nicht erleben. Ehe der Donner jenes unseligen Krieges mit seinen nachfolgenden, vielfachen Echo's verklungen war, überraschte sie ein unerwarteter Schlagfluß, der sie augenblicklich in den Stand setzte, nun — wenn er anders noch für sie leer stand — auf dem himmelblauen Stuhle, den sie einst im Traume gesehen hatte, gebührendermaaßen für die Ewigkeit Platz zu nehmen. —

Erst im Mai des künftigen Jahres kehrte die Armee in ihre Heimath zurück, und fast zu gleicher Zeit traten Rudolph und Herrmann wieder in Asselheim auf, wo kurz zuvor auch die Wangoldsche Familie angekommen war.

Rudolph erschien zuerst. Aus dem Junker war ein Lieutenant, aus dem Milchbart war

ein ernsthafter Stutzbart, und aus der ganzen, weiland etwas täppischen, Jünglingsgestalt war ein reifer junger Mann mit kräftigem, soldatischem Anstande geworden. Ohne daß er den Mund zu öffnen brauchte, flößte er den Meisten durch sein Aeußeres schon eine gewisse Achtung ein. Die Blicke aller jungen Frauen und Mädchen in Asselheim ruhten mit sichtbarem Wohlgefallen auf ihm; und selbst Sophie fühlte sich durch die vortheilhafte, äußere Veränderung, die mit ihm vorgegangen war, sehr angenehm überrascht.

Eine größere Ueberraschung war indessen doch Herrmanns Erscheinung. Er trat ebenfalls als ein wohlgebildeter junger Mann mit sehr gutem Anstande auf, und gab Jenem an soldatischem Range nichts nach, denn Muth und ausgezeichnete Kenntnisse hatten auch ihn zum Lieutenant gemacht, obgleich sein Beschützer, der brave Obrist, gleich zu Anfange des Krieges durch eine feindliche Kugel getödtet worden war. Man behandelte daher den Emporgekommenen jetzt nicht allein in dem Hause des Predigers, wo er sonst ziemlich gemißhandelt ward, als einen sehr ehrenwerthen Gast, sondern man nahm ihn auch in dem Wangoldschen Familienkreise mit großer Achtung und Freundlichkeit auf; und besonders die dankbare Sophie ehrte ihn durch die feinste Aufmerksam-

keit als den Mann, der einst, so redlich als muthig, ihr Retter gewesen war, und sein Geschick dem ihrigen ohne Furcht und Klage zum Opfer gebracht hatte.

Man war bei seinem ersten Erscheinen im Wangoldschen und in dem Predigerhause etwas besorgt wegen seines Zusammentreffens mit Rudolph. Doch dieser trug schon seit einigen Monaten, durch seine Schuld, einen neuen Beweis von Herrmanns persönlichem Muthe in einer langen Narbe an seinem Arme; daher war der alte Streit zwischen Beiden gänzlich ausgeglichen, und sie gingen nun, besonders weil Rachsucht nicht in Rudolphs Charakter lag, ohne Zwist und Neckerei ruhig neben einander hin.

Auffallend war aber die große Verschiedenheit in ihrem gesellschaftlichen Benehmen, vom ersten Augenblick ihrer Wiedererscheinens an. — Herrmann trat in jedem neuen Kreise zuerst mit einer gewissen, unbezwinglichen Schüchternheit auf, die nahe an Blödigkeit grenzte, und eine natürliche Folge seiner früheren, höchst beschränkten Lage und seiner angebornen Bescheidenheit war. Hatte er indessen, auch unter den fremdesten Menschen, nur erst ein wenig ruhig Athem geschöpft, so ward er ein immer unterhaltenderer Gesellschafter, und jedem guten, gebildeten Manne, Weibe oder Mädchen ward

immer wohler neben ihm. — Rudolph hingegen trat überall sogleich mit dreister Sicherheit auf, und imponirte Jedem, der ihn zum ersten Male sah; doch er hielt schwerlich eine seiner schnellen Eroberungen fest, denn nach den ersten abgethanen Höflichkeitsformeln, war es, als ob Blei seine Zunge belastete, und seine Unbefangenheit nützte ihm fast zu nichts weiter, als zu einer fast heroischen Erduldung und Mittheilung der drückendsten Langeweile.

Man war im Wangoldschen Hause anfangs gutmüthig genug, die Ursache hievon in seiner beschämenden Rückerinnerung an manche Jugendthorheiten zu suchen; und man beeiferte sich daher recht sehr, ihm zu zeigen, daß seine jetzige Bescheidenheit alle ehemaligen, bösen Eindrücke gänzlich verwischt habe. Doch alle ihm entgegenkommende, noch so feine Höflichkeit und Schonung machte ihn zu keinem besseren Gesellschafter, sondern gab ihm nur den Muth, endlich mit einer schriftlichen Bewerbung um Sophiens Hand auf das Unerwartetste hervor zu treten.

An dem nämlichen Tage erschien der poetische Lauro in Person, und meldete, daß er Kriegsrath mit einem guten Gehalte geworden sei. Man sah an seinem ganzen Thun und Wesen, besonders an seiner auf's Höchste gesteigerten Aufmerksamkeit gegen Sophien,

daß er im Begriff war, so ernstlich, wie Rudolph, mit einem Heirathsantrage heraus zu rücken. Da zog der Geheimrath Herrmannen, der eben auch seinen Besuch, wie alle Tage, machen wollte, in ein Nebenkabinet, machte ihn aufmerksam auf des neuen Kriegsraths unverkennbare Absichten, und bat den äußerst Betroffenen, sich ja bis zum Abend nicht von der Gesellschaft zu entfernen, damit der Kriegsrath keine Gelegenheit zu einer zärtlichen Erklärung fände. „Denn" setzte er in vertraulichem Tone hinzu — „das liefe auf eine wirkliche Mesalliance hinaus; und ich bleibe bei dem Grundsatze, den ich mit der seligen Frau von Rollbeck zweimal im Duett abgesungen habe: „„Alles; nur keine Mesalliance!""

Der Geheimrath faßte bei diesen Worten Herrmannen sehr scharf ins Auge, und sah, daß Herrmann eine Anwandlung von Stick- oder Schlagfluß haben mußte, denn das Blut schien ihm alle Adern des Gesichts sprengen zu wollen, und er stotterte und schnappte nach Luft, als ob ihm die Kehle zugeschnürt würde. Der Geheimrath war aber hartherzig genug, hiebei nicht die mindeste Theilnahme zu zeigen, oder nur zu thun, als ob er etwas davon bemerke, sondern schob den armen Patienten so bald als möglich zum Schildwachstehen in das Gesellschaftszimmer zurück.

In der gefährlichsten Batterie war Herrmannen nie so böse zu Muthe gewesen, als auf dem Posten, welcher ihm heute angewiesen war. Als ein braver Soldat blieb er freilich bis zum Augenblick der Ablösung darauf stehen, ohne sich um einen Schritt zu weit zu entfernen; aber hundertmal war er im Begriff, sich mit der Faust gegen die Stirn zu schlagen, denn auf einmal war es ihm klar geworden, daß er ein Narr und Dummkopf sei; und als ein solcher war er dann auch bis zum Abend ein gar erbärmlicher Gesellschafter, der weder ein Gespräch einzuleiten noch fortzusetzen verstand, und in gedankenloser Zerstreuung oft halbe und ganze Viertelstunden lang auf eine und die nämliche Stelle des Fußbodens oder der Decke des Zimmers sah. Doch füllte er seinen Platz so gut aus, als irgend eine an ihren Ort gestellte Null, und machte es dem Kriegsrath unmöglich, eine vertraulichere Erklärung anzubringen. Sobald er diesen aber durch seine lästige Gegenwart hinweggeärgt hatte, blieb auch er keine Minute länger, sondern eilte auf die Pfarre; und es war sein heißer Wunsch, daß er recht bald wieder in den Krieg ziehen möchte, um seinen halbverlornen Kopf entweder ganz wieder zu erhalten, oder ganz zu verlieren. —

Als der Geheimrath mit Frau und Tochter

allein war, redete er die letzte, sehr überraschend, also an: „Liebe Sophie, Du bist neunzehn Jahr alt, und hast drei Liebhaber. Herr von Rollbeck hat sich schon schriftlich erklärt; dem Kriegsrath schwebte den ganzen Nachmittag die allerpoetischste Liebeserklärung auf der Zunge; und Herrmann, der mir schon längst verdächtig gewesen ist, hat sich diesen Mittag durch Rothwerden und Stottern vollends verrathen, als ich ihm beiläufig sagte, daß ich kein Freund von wirklichen Meßalliancen sei. — Welchen von diesen Dreien würdest Du wohl wählen, liebe Sophie?"

Die arme Sophie erröthete und stotterte, so sehr, als es Herrmann gethan hatte, und wich, so lange sie konnte, einer Erklärung aus. Endlich, besser gefaßt nach einer vertraulichern Aufforderung, gab sie zur Antwort, sie liebe wohl den Einen von jenen Dreien, aber sie könne sich nicht ganz in die Aeußerungen ihres Vaters finden, und darum wisse sie nicht, ob er ihre Liebe wohl billigen werde.

„Wie wär' es möglich," erwiederte der Geheimrath — „daß meine Sophie anders, als nach meinem Sinne, sollte gewählt haben? Der Eine Deiner Liebhaber ist ganz ungebildet und nur vielleicht brav; der Andere ist sehr brav und gebildet; der

Dritte ist sehr fein gebildet, aber durchaus nicht brav. Solltest Du das nicht herausgefühlt haben, so gut, als ich? Und könntest Du dann noch zweifelhaft sein?"

„Ach nein!" fiel ihm Sophie lebhaft ins Wort — „Herrmann, Herrmann ist sehr brav und gebildet, darum hab' ich ihn lieben müssen; und daß er auch mich liebt, hat sich mir unverkennbar offenbart durch die Art, wie er mir neulich noch zwei von den Groschen zeigte, die ich ihm vor sechs Jahren mit auf den Weg gab, und die er so sorgsam bis jetzt aufgehoben hat. Ich habe auch immer geglaubt, daß Sie diese meine Liebe billigen würden; nur das Wort Mesalliance hat mich einen Augenblick irre gemacht. — Oder sollten Sie es vielleicht in einem andern, als dem gewöhnlichen Sinne gebraucht haben?"

„O, Triumph!" rief der Geheimrath, und schloß Sophien freudig in die Arme — „hieran erkenn' ich meine Tochter und das Werk der trefflichsten Stiefmutter und Erzieherin! — Ja, Sophie, Du verstehst mich, und hast ganz nach meinem Sinne gewählt! — Wie hätt' ich das Wort Mesalliance brauchen können in dem gemeinen, verbrauchten Sinne! Ich spielte nur damit bei der alten Dame und bei Deinem Herrmann, um Jene in ihrer Schwachheit zu stärken, und um Diesen auf

eine entscheidende Art auszuforschen. — Meine wahre Meinung war, und ist, und bleibt, daß nicht ein kleiner Abstand der Geburt, wohl aber ein wesentlicher Unterschied in geistiger und moralischer Bildung eine wirkliche Mesalliance macht, bei der kein echtes häusliches Glück gedeihen kann. Unser innres Ich ist wichtiger und heiliger, als die veralteten, äußeren Formen der Gesellschaft. Diese sind nur zufällig und beschränkt; aber Jenes ist etwas Ewiges, und die Abstufungen seiner Veredlung und Verwilderung sind unendlich. — Dank sei es Deinen glücklichen Naturanlagen und Deiner trefflichen Erzieherin: Dein Herz ist kindlich rein und gut, und Dein Geist steht auf einer schönen Stufe echter Bildung! Und eben, weil sie echt ist, wird dieß Zeugniß Dich nicht zur eiteln Närrin machen, wie es so viele Halbgebildete und Verbildete sind. — Wie könntest Du die rohe Unwissenheit und geistlose Langweiligkeit eines Rollbecks, und wenn er auch der reichste Reichsgraf wäre, ein ganzes Leben hindurch mit Gleichmuth ertragen! Wie würde die Herz- und Sittenlosigkeit eines Lauro, und wenn er auch von allen Musen eigenhändig mit Lorbeerkränzen geschmückt würde, Dein Gefühl mit jedem Tage unheilbarer verwunden! Mit Jedem von diesen Beiden wäre Deine

Verbindung daher eine wirkliche, höchst unglückliche Mesalliance. Aber Herrmann, der arme Schulmeisterssohn, der nie einen Reim gemacht hat, besitzt Kopf und Herz, und Kenntnisse und Charakter genug, um Deiner Liebe vollkommen werth zu sein, und wird gewiß Dich glücklich machen!" —

Mit dankbaren Freudenthränen umarmten einander Vater und Mutter und Tochter. Schon am folgenden Tage wurde diese rührende Gruppe durch den glücklichen Herrmann wiederholt und vergrößert. — Viele nannten auf einige Zeit den Geheimrath einen thörichten Sonderling, und zuckten mitleidig die Achseln über das bescheidene Glück seiner Tochter. Aber die ungetrübte Dauer desselben, die steigende Achtung, welche sich Herrmann erwarb, und die Verachtung, zu welcher späterhin Rollbeck und Lauro — Jener durch seine Rohheit, und Dieser durch seine Schlechtheit — hinabsanken, rechtfertigten hinlänglich des Geheimraths Grundsätze und Sophiens Wahl.

Fragmente
aus der Selbstbiographie des Staatsministers Krall.

Jetzt war ich gerüstet mit Macht und Gewalt,
Und standesmäßigem hohen Gehalt. —

— — — — — — —

Ein großer Mann kommt bald dahinter,
Daß das Vornehmthun sich ungleich geschwinder
Erlernen lass' und viel leichter sei,
Als die Rolle der Armen-Teufelei.
Die bravsten bejahrten, verdienstvollsten Männer,
Die tiefsten Forscher, die gründlichsteu Kenner
In jeglicher Kunst und Wissenschaft,
Athleten an Körper- und Geisteskraft —

Sie Alle bekamen mir gegenüber,
Bald minder, bald mehr eine Art von Fieber,
Das ihnen aus Kopf und Zunge und Hand
Die sonst so siegreichen Waffen wand,
Womit sie mich hätten, wo nicht entleiben,
Doch können gar sehr in die Enge treiben.
Beim Klügsten und Stärksten erschien ich daher
Noch immer viel klüger und stärker als er;
Und spielend wurd' ich der Sieger und Meister
Der größten Helden und hellsten Geister;
Denn trat auch mitunter ein Kraftmann auf,
Der mehr als die andern gab in den Kauf;
So wurd' er mit impertinenten Fragen
Und Diktatorien auf's Maul geschlagen.
Zum Beispiel, wenn so ein Enthusiast
Für Menschenwohl sich ein Herz gefaßt,
Die Schranken der Ehrfurcht einmal zu durchbrechen,
Und hinzu weisen auf manche Gebrechen
Der Finanzen, Polizei und Justiz,
So nahm ich entweder gar keine Notiz
Von solchem Geschwäz, und fragte nach Dingen,
Die gar nicht damit zusammen hingen,
Oder schalt auch den philantropischen Tropf,
Einen Schwärmer oder unruhigen Kopf.
Seiner Ehrsucht geboten, aus allen Kräften,
Gings nun zu den Organisirungsgeschäften.

Ich setzte Staatsdiener ab und ein,
Und kehrte mich nicht an das Jammern und Schreien
Der abgedankten alten Perücken.
Es rückten in die entstandenen Lücken
Der Tituskopf und der Hahnenkamm,
Nebst Backen- und Schnautzbart lobesam,
Von denen alles höchst lustig betrieben,
Und im neuesten Style wurde beschrieben.
Gesetze wurden im Fluge gemacht,
Und Einrichtungen zu Stande gebracht,
Die mit uralten Gerechtsamen stritten.
Wenn Jemand wagte dagegen zu bitten:
So ward er sehr zornig verwiesen zur Ruh,
Und mußte viel Kosten bezahlen dazu —
Sr. Erlaucht Schatz macht' ich täglich wachsen,
Denn täglich erhöht' ich die alten Taxen,
Machte neue, eh' sich's die Bürger versah'n,
Und schickte den Grafen zur Prüfung den Plan
Zu einer Edikten- und Taxen-Zeitung,
Und einer gemeinsamen Wasserleitung,
Aus welcher man, Kannen- und Gläserweis',
Das Wasser verkaufe zu billigem Preis,
Nachdem man in Gnaden der Stadt befohlen,
Nur hier das benöthigte Wasser zu holen,
Zu verschütten die Brunnen bei harter Pön
Und zum Fluß nicht als Contrabandirer zu geh'n.

Der Graf antwortete äußerst gnädig
Er billige alles, und weil ich so thätig
Und weise organisiren das Land:
So schick' er mir hier das Ehrenband
Vom großen, goldnen Blutigel-Orden.

Nachdem ich nun war ein Ritter geworden:
So leuchtet' es auch den Stupidesten ein,
Ich müsse so weise als mächtig sein.
In tiefer Demuth daher dedizirte
Mir mancher Professor, was er edirte.
Ich ward auf's höflichste angefleht,
Von mancher gelehrten Societät,
In ihrer Mitt' einen Platz zu nehmen;
D'rum mußt' ich mitunter mich auch bequemen,
Zu thun bei ihrer Salbaderei,
Als ob sie mir Wunder wie wichtig sei;
Um daß ich zugleich als Kenner erschiene,
So las ich auch vor mit gelehrter Miene,
Zu aller Bewundrung manchmal einen Wisch,
Den eben mein Schreiber gedrechselt ganz frisch.
Sogar kam der Malerschule Direktor
Und huldigte mir, als hohem Protektor;
Selbst malt' er mein Bildniß, mit Pusteln besäet,
Und hing's in den Saal der Societät.

— — — — — — —

So stand in voller Blüthe die Blume
Von meinem Glück und von meinem Ruhme;
Doch war es kein Wunder, daß sie befleckt
Mitunter auch ward durch schmutz'ges Insekt.
Der Neid mit hohlem Beutel und Magen,
Dessen Auge den Glanz keines Glücks kann ertragen,
Gerieth gegen mich besonders in Wuth,
Als ich mir gekauft noch ein Rittergut,
Und die alten Gebäude ließ demoliren,
Um neue, schönere aufzuführen.
Ich schwieg mit verbissenem Aerger still
Zu manchem am Galgen erblickten Pasquill;
Bot Raufen aber, des Grafen Blicken
Eine jede Verläumdung klug zu entrücken;
Und als man sich endlich so gröblich verging,
Und giftige Schardeken zu drucken anfing,
Erließ ich die strengsten Censur-Edikte.

Da schrieb mir dreist¡Censor, es blickte
Aus Preßbeschränkung durch solche Censur
Des Gesetzgebers böses Gewissen nur;
Es brauchten niemals die weisen, die treuen
Regierer des Volks die Presse zu scheuen,
Doch entginge der Frevler dem strengen Gericht
Der Meinung durch alle Machtsprüche nicht;

Die Strafschrift verboten im Vaterland,
Erschiene bald rückwärts, zur doppelten Schand
Des Geistestyrannen; da ich nun gewiß
Nicht triebe Werke der Finsterniß;
So würd' ich, bei allem Drucken und Schreiben,
Wohl unverändert bei Ehren bleiben. —
Für diese frevelnde Sprache ward,
Der Censor gezüchtigt möglichst hart,
In einem Rescript voll Feuer und Flammen.
Dann ließ ich die Drucker alle zusammen
Berufen, und kündigte ihnen an,
Ich würde sie strafen Mann für Mann,
Und alles Drucken sogleich untersagen,
Sobald ein Einziger würde wagen,
Ein Blättchen zu drucken uncensirt;
Und alle versprachen, äußerst gerührt,
Auf's pünktlichste meinem Befehl zu gehorchen.

Ich reiste nach England die nächste Route;
Doch als ich mit meinem gewaltigen Hute
à la Bonaparte an's Ufer trat,
Schrie Alles um Rettung, um Hülfe und Rath.
Die Einen lösten die Lärm-Kanonen,
Die Andern flehten, ich möchte sie schonen,
Und brachen im Fliehen die Hälse bald,
Weil sie glaubten, in seiner leibhaften Gestalt

Den Erzfeind Englands in mir zu erblicken,
Der mit Schwerdt und Scepter sie wolle
beglücken.
Ich schrie aus vollem Hals ihnen zu,
Sie möchten bleiben in guter Ruh;
Ich wär' ein deutscher Finanzminister,
So friedlich gesinnt, wie der frömmste Magister,
Und wäre herüber gekommen blos,
Weil in Indien ihre Noth sei groß,
Und weil ich wollte verkaufen Soldaten,
Voll Blutdurst und Drang nach rühmlichen
Thaten,
Um einen möglichst billigen Preis,
Damit Herr Holkar, der Naseweis,
Und einige Millionen Maratten
Gesendet würden in's Reich der Schatten.

Kaum hatten die Gentlemans dieses gehört,
So war kein einz'ger von Furcht mehr bethört;
Sie kamen zurück, ohne Zittern und Zagen,
Sie hoben mich jauchzend in meinen Wagen,
Und zogen ihn, ohne Ruhe und Rast,
Nach London, vor Pitt's, des Allmächt'gen
Pallast.

Mit diesem kam schnell mein Handel zu
Stande;
Drum schickt' er auch gleich nach dem festen
Lande

Einen Stabsoffizier, der bei Trommelklang
Die erhandelte Waare nähm' in Empfang.
Ich aber mochte noch nicht mich entfernen,
Um erst von Pitt aus dem Grunde zu lernen
Die Kunst, zu taxiren ein jegliches Ding,
Vom Zahnstocher bis zum kostbarsten Ring;
Das letzte Dreierchen aus den Taschen
Des Volks, zum Besten des Staats, zu erhaschen,
Und wie man dabei in den Schlummer lull'
(Auf daß er nicht schreie) den deutschen John Bull. —

Doch während ich blaß mir studirte die Wangen,
War der Teufel in Stumpfenstädt losgegangen.
Davon will ich geben so treuen Bericht,
Nach einmal von mir übernommener Pflicht,
Als wär' ich dabei selbst Zeuge gewesen,
Denn ich habe ja sämmtliche Akten gelesen.

Da Schmalhans bekanntlich in diesem Jahr
In Stumpfenstädt Küchenmeister war:
So erlosch das Feuer auf vielen Herden,
Man schnappte, mit greulichen Hunger-Gebärden,
Nach trocknem Brod, um nur satt zu werden.
Und da man auch dieses nicht wurde mehr,
Und Alles, Alles, Alles war leer,

So Beutel, als Bettstell' und Kleiderkasten,
Und zur Tagesordnung gehörte das Fasten:
Da fiel den lustigsten Schelmen der Muth,
Und die frömmsten Dulder geriethen in Wuth.
Man sah mit Verzweiflung die Kornmäkler kaufen,
Um fortzuschiffen Haufen bei Haufen;
Man begriff nicht, daß bei der drückendsten Noth,
Durch die Ausfuhr erzielt werde wohlfeiles Brod:
Man verstand nicht, an hochtheoretischen Sätzen,
Gleich einem Satten, den Geist zu ergötzen;
Man hört' und sah nur voll Grimm das Spiel,
Das die Mäkler trieben ohn' Maaß und Ziel,
Indem sie, noch eh' ihre Glocke geschlagen,
Vom Markt entführten der Bauern Wagen,
Und wenn der Bäcker zum Kaufe kam,
Ihn hoch überboten ohne Schaam.
Das hört' und sah man mit steigendem Grimme;
Man bat um Hülfe mit lauter Stimme;
Die Helfer schlummerten aber so tief,
Wie Adam im Paradiese kaum schlief,
Als Got aus der Seite die Eva ihm rief.
Wovon sie träumten, kann ich nicht sagen;
Doch weiß ich, sie thaten's mit vollem Magen,
Und träumten, fröhlichen Angesichts,
Von Hungerlärm also gewißlich nichts.

Doch Eva's wachender Töchter eine
(Damit nicht auch sie zu schlummern scheine)
Trat auf mit zwei Armen männlich stark,
Zu travestiren Johannen von Arc,
Um die Feinde des Volks vom Markte zu treiben,
Daß endlich ihr Unfug möcht' unterbleiben.
Sie sprach mit guter Beredsamkeit;
Doch glaubte sie, voll Bescheidenheit,
Sie reiche nicht aus mit Zung' und mit Lippen;
Drum begann sie, gestikulirend, zu tippen
An des Gegners Nase mit Fäusten voll Muth,
Und zapft' ihr ab etwas warmes Blut,
Damit dem Erschrocknen der Schreck nicht schade,
Den ihm verursacht' ihre Tirade.

Und da sie den nahen Männern als süß
Die verbotene Frucht der Rache pries:
So kamen diese auf einen Haufen,
So küstern, wie einst Herr Adam, gelaufen,
Und deklamirten mit Hieb und Stoß
Auf des Kornwuchers edle Märtyrer los.
Und weil der Janhagel nun sah, was zu leisten
Im Stand' er sei mit gesunden Fäusten,
Als Stellvertreter der Polizei:
So stürzt' er fort, unter lautem Geschrei,

Und besang — ein zweiter Orpheus — die Schmerzen
Der Eßgier im Magen, der Rachgier im Herzen,
Wovon sich Manchem sträubte das Haar,
Wovon die Stein' auf der Gasse sogar
Begannen hoch in die Luft zu springen,
Wovon man hörte die Fenster klingen,
Die Thüren sich öffnen mit lautem Gekrach
Auf den vollen Kornböden unter dem Dach,
Daß fort sich die schwersten Säcke bewegten,
Die, sorglos schlummernd, der Ruhe hier pflegten.

Und um des Janhagels Zaubergesang
Zu begleiten mit Instrumentenklang:
So ließ man die lärmenden Trommeln rühren.
Da stürzten aus einigen hundert Thüren
Die schnellbewaffneten Krieger sich,
Vor denen sonst Alles die Segel strich.
Doch Tages zuvor dem Pitt'schen Gesandten,
Dessen Sprache sie leider noch nicht verstanden,
Ueberliefert nach meinem Befehle schon
Zur gänzlichen Disposition,
Unterstand sich Keiner, nach sonstiger Weise,
Zu ringen nach der Tapferkeit Preise.
Es kehrte sich fragend jedes Gesicht
Nach dem Engländer hin; doch verstand man ihn nicht,
So trefflich er auch vielleicht kommandirte,
Und in Gedanken schon manövrirte.

Drum sahen die Krieger in friedlicher Ruh'
Dem hohen Feste Janhagels zu,
Der anfangs selber hierüber staunte,
Dann aber sich froh in die Ohren raunte,
Das bringe die englische Taktik so mit,
Es pflege ja selber der große Pitt
Nach Lust und Laune weit ärger zu plündern:
Drum dürfe sein Landsmann dieß Fest auch nicht hindern.

Von Munde zu Munde nun flog dieß Gerücht,
Und zog das ruppichte Bettlergezücht
Heraus aus tausend düstern Spelunken,
Wo es saß in verzweifelnden Kummer versunken.
Als bräche der Tag des Weltgerichts an,
Als hätten die Gräber sich aufgethan,
Als säh' man in Lumpen wandelnde Leichen,
So stürzte daher mit ihren bleichen,
Verwelkten Gesichtern die Hungerbrut;
Ihre Freude wurde zur freudigen Wuth,
Ihr Lachen wurde zur gräßlichen Fratze,
Ihre gierige Hand zur Raubthier-Tatze;
Nichts wußte von Schaam mehr Mädchen und Weib,
Entblößte sorglos den häßlichen Leib,
Damit es nur Raum für einige Hände
Voll Korn in dem Rest seiner Lumpen fände.

Und als hätte, voll Lust an der Mensch-
heit Ruin,
Auch die Hölle Gespenster ausgespie'n,
Die furienmäßig mit Geißelhieben
Das trunkene Volk zu Freveln trieben:
So ras'te die blinde Zerstörungswuth
Von Haus zu Haus; und gierig nach Blut
Vernahm die Rachlust im wilden Grimme
Nicht mehr der Menschlichkeit mahnende
Stimme,
Und wollte das schuldlose Thier sogar
Ermorden am scheußlichen Rachaltar. — —

So war es; so hatt' es das Schicksal
beschlossen!
Was helfen da alle Fragen und Glossen?
Wenn's hätte sollen nicht also sein:
Ei, warum fiel denn der Himmel nicht ein?
Warum begann nicht die Erde zu beben,
Wie man es wohl anderwärts that' erleben?
Warum verhüllte die Sonne ihr Licht
Denn mit ägyptischer Finsterniß nicht?
Statt dessen sah sie vom hohen Himmel
Ganz ruhig herab auf das Raubgetümmel,
Und that so warm, so voll Liebesglut,
Wie sie manchmal kaum in den Hundstagen
thut.
Wenn sie, die Besungne von allen Dichtern,
Das größte von unsern Himmelslichtern,

Um welches die ganze Societät
Von großen und kleinen Planeten sich dreht —
Wenn diese Hohe, Mächt'ge, Erlauchte
Zur Stillung des Lärms keine Maaßregeln
brauchte:
Was konnte dann wohl von den Lichterlein
Auf Erden wohl mehr zu erwarten sein,
Als daß sie, sinnend auf große Thaten,
Die hangenden Lippen mit Füßen fast traten?

Und wahrlich! man that noch viel mehr!
viel mehr!
Man bebte, man seufzte man athmete schwer,
Man kratzte bedenklich sich hinter den Ohren,
Man suchte nach Köpfen, die man verloren,
(Was aber wohl nur aus Irrthum geschah,
Da Niemand einen gefundnen sah;)
Man besetzte mit Blasebälgen die Straßen,
Um mit Wind den Sturm aus einander zu
blasen;
Und weil die Schule nun doch einmal
Gestört war durch den lauten Skandal:
So berrief der Kantor im Hui die Currende,
Zu singen: „Mach' End', o Herr, mach' Ende
„All' unserer kläglichen Noth und Pein!"
Die Currende fing aber an zu schrei'n,
Sie sänge nicht eher geistliche Lieder,
Als bis sie geistlich gekleidet wieder
Mit Mänteln und Stutzperücken sei,
Die man ihr entzogen aus Freigeisterei.

Weil der Pöbel nun sah so fromme Leute,
Und weil er war fertig mit seiner Beute:
So lief er zum Ausruhn lustig nach Haus,
Und so war diese Komödie aus.

Ich lag eines Morgens noch ruhig im Bette
Zu London, da kam die verwünschte Staffette
Mit jener heillosen Hiobspost.
Mein Blut brauste auf, wie gährender Most.
Wär' ich Herr gewesen über die Blitze
Des Zeus: ich hätt' in der ersten Hitze
Das ganze Stumpfenstadt Haus bei Haus,
In Asche verwandelt mit Mann und Maus.
Ich konnt' in London nicht langer bleiben;
Ich bat, mir Abreisepässe zu schreiben,
Und eilig zu schicken das baare Geld
Für die Krieger, die Pitt bei mir bestellt.

Sogleich kam ein vornehmer Bote gelaufen,
Der meinte, ich würde gewiß ersaufen
Bei der jetzigen windigen Witterung;
Und weil ich hiezu sei zu brav und zu jung:
So möcht' ich doch noch ein paar Wochen verweilen.
Ich aber schwur ihm, ich m ü s s e so eilen,
Und verlange sogleich mein Geld daher.
Nun vertraut' er mir, daß ein Herr Sekretär

Bei einem gewissen verehrlichen Lorde
Gemacht hab' ein Paar Privat-Accorde
Mit einem Kaufmann von großem Kredit —
Der hab' einstweilen zu seinem Debit
Erhalten gewisse verehrliche Gelder,
Und dagegen verpfändet Palläste und Felder —
Ich könn' also ganz ohne Sorgen sein —
Ich möchte nur warten, und ja nicht schrei'n.

Da schrie ich, daß es John Bull auf der Gasse
Konnte hören, daß ich solch Kaupeln hasse,
Und daß unser Handel am Ende sei;
Und ich riß den Pittschen Kontrakt entzwei.
Der vornehme Herr ging an's Fenster, und machte
Mit Sorgfalt es zu; dann sagt' er, man achte
In England so kleine Verluste nicht;
Die Guineen wären von großem Gewicht
Auf dem festen Lande; unzählbare Haufen
Von Menschen gäb' es da täglich zu kaufen;
Vorzüglich hätten sich immer geneigt
Die bravsten Fürsten in Deutschland gezeigt,
Um für den Ruhm ihrer Völker zu sorgen,
Zum Todtschießen sie für Geld zu verborgen,
Wobei sie mit Leibes- und Seelenruh'
Vom Sopha durch Fernröhre sähen zu.

Ich ließ ihn prahlen, den hochmüth'gen Britten,
Und flog nach Stumpfenstädt, wo sich die Sitten

So verschlimmert seit meiner Abwesenheit,
Daß Viele mich und mein Gallakleid
Fast gar nicht mehr zu beachten schienen,
Oder ansahn mit gar nicht devoten Mienen.

Mein Erstes war, daß der Pittsche Agent
Wieder abtreten mußte sein Regiment,
Und daß ich ihm rieth, sich schnell zu entfernen,
Und, eh' er wiederkäm', Deutsch zu lernen,
Damit man hübsch sein Kommando versteh',
Und nicht wieder geschrien würde Ach und
Weh.

Mein Zweites wäre nun wohl gewesen,
Manchem Andern auf's derbste den Text zu
lesen,
Und mehr noch zu thun; indessen da band
Mir manche Betrachtung Mund und Hand.
Ich fürchtete, daß dann andere Dinge
Der Haß und die Rache zur Sprache bringe;
Auch läßt es ganz unklug und abgeschmackt,
Wenn eine Krähe die andre zerhackt.
Drum erklärt' ich Alles für gut und weise,
Was vor und was während meiner Reise
War unterlassen, oder gethan,
Von denen, die mir in die Kart' etwas sahn.
Hingegen wurde nun laut verkündigt,
Daß Alles, was der Janhagel gesündigt,
Bestraft solle werden äußerst streng.

Da kam ich aber auf's neu' in's Gedräng'
Durch tausend und tausend empfindsame Seelen,
Die beliebten, mit fremdem Malheur sich zu quälen.
Sie fanden fast Alles zu streng und zu hart,
Was über die Räuber verurtheilt ward.
Sie meinten, man hätte nicht erst sollen schlafen,
Und dann nur erwachen, um schrecklich zu strafen;
Ein weiser Vater sorge dafür,
Daß nicht sein Kind bis zur Ungebühr,
Gereizt zum bittersten Jähzorn werde;
Es pfleg' ein guter Hirt seiner Heerde,
Die hungrig durchbricht des Nachbars Zaun,
Nicht stundenlang, unschlüssig zuzuschau'n,
Und ungehindert sie fressen zu lassen.
Um nach der Mahlzeit ihr aufzupassen,
Und sie blutig zu schlagen mit kaltem Blut. —

Ich achtete nicht der stillen Wuth,
Die sichtbar war auf tausend Gesichtern
Und laut wurde, mehr oder weniger schüchtern,
Und setzte eilig den Straftag an.
Da kam schon wieder der Ehrenmann,
Der saubre Herr Warm, und mit allerlei Fragen
Mich wie einen Inquisiten zu plagen.

Zum Beispiel wollt' er wissen, warum
All' Advokaten itzt wären so stumm,
Die selbst bei Vater- und Bruder-
Morden,
Als Vertheidiger, wären gehört sonst worden?
Und wodurch die Göttin Justitia,
Der, wenn auch das Schrecklichste oft geschah,
Doch stets ein bedächtliches Zaudern war
heilig,
Auf einmal wäre geworden so eilig?

„Herr!" sagt' ich — „was eifern sie so?
und für wen?
Fast für nichts als Gesindel! Sie wer-
den's sehn."

„Unmöglich!" war seine Antwort —
„Ich dächte,
Es hätten Herren, so gut, als Knechte,
Verhältnißmäßig sich strafbar gemacht.
Gestraft muß werden; nur gebe man Acht,
Daß die Strafe nicht schwerer sei, als das
Verbrechen,
Und die Kleinen allein nicht bezahlen
die Zechen?"

„Herr!" sagt' ich — „verbrenn' er sich
nicht sein Maul!
Werd' ich böse: so werf' ich mit Speeren,
wie Saul."

„Ich weiche;" sprach er — „doch, wer
weiß: ich schneide
Dem Saul wohl noch einen Zipfel vom Kleide."

Laut lacht' ich auf; und befahl, voll Hohn,
Daß beginne die Straf-Execution. —
Und Männer und Knaben, und Mädchen und
Weiber,
Sie mußten, zitternd und heulend, die Leiber
Auf offnem Markte dem Büttel leihn;
Der hieb ihre Jacken vom Staube rein,
Und malte darunter die buntesten Striemen,
Ohne Pinsel und Farben, mit Zauberriemen,
Zu schweren Knüppeln und Peitschen gedreht,
So künstlich, wie kaum es der Russe versteht.
Und die sich am meisten gezeigt als Heroen
Durch frevelnde Thaten und frevelndes Dro-
hen,
Die wurden, halb nackend, spazieren geführt,
Durch Reihen von Kriegern, mit Gerten
armirt.
Und weil wieder wurde deutsch komman-
dirt:
So zeigten sich auch höchst thätig die Krieger,
Und wurden der Frevler so glorreiche Sieger,
Daß auf immer der Eine ganz offenbar
Zum Spazieren und Freveln verdorben war;
Ja, dumme, neugierige Hunde sogar,
Unvermerkt in die kriegrischen Reihen gera-
then,

Sie gaben der muthigen Faust des Soldaten
Den Stoff zu heroischen Impromptu's,
Als arme Verbrecher-Parvenu's. —

Auch dieses billigten Erd' und Himmel.
Der Trauerspiels-Helden und Gaffer Gewimmel
Ward weder durch Lava noch Erdstoß gestört;
Kein Blitz ward gesehn, kein Donner gehört;
Von Donnerkeilen kein Mensch zerschmettert,
So hoch man auch ihnen entgegenklettert
Auf hohe Dächer und Thürme war.
Drum sprach ich zu Warm auf dem Markt: „Kein Haar
Ist gekrümmt, wie sie sehen, mir und den Meinen;
Die Sonne bescheint uns, wie irgend Einen,
Und unsere Rücken bluten auch nicht."

Da sagte der Mensch mir frech in's Gesicht:
Ich weiß wohl, wie Manche der Rücken sich schützen;
Doch sollte das Blut aus der Wang' ihnen spritzen
Bei jedem blutenden Rücken, vor Schaam!
Wär' Mancher an Geist und Herz nicht so lahm:
Wie müßt' er hier stehen mit blutendem Herzen,
Gefoltert durch der Bestraften Schmerzen!"

Da rief ein Herr: „Wer schwatzt so dreist?
Wer soll hier lahm sein? Wer hat hier Geist?
Wer hat hier ein Herz? — Ich will den begeisten
Und beherzen, welcher sich wird erdreisten,
Von Geist und von Herz noch zu sagen ein Wort!"
Und Herr Warm ging mit bitterem Lachen fort.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Anthologie aus den Werken von A. G. Eberhard (Erzählung)

Bd.: Zweites Bändchen

1832

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.1208#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11827466-1